

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 11

Artikel: „Tschinggeli“

Autor: Herdi, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

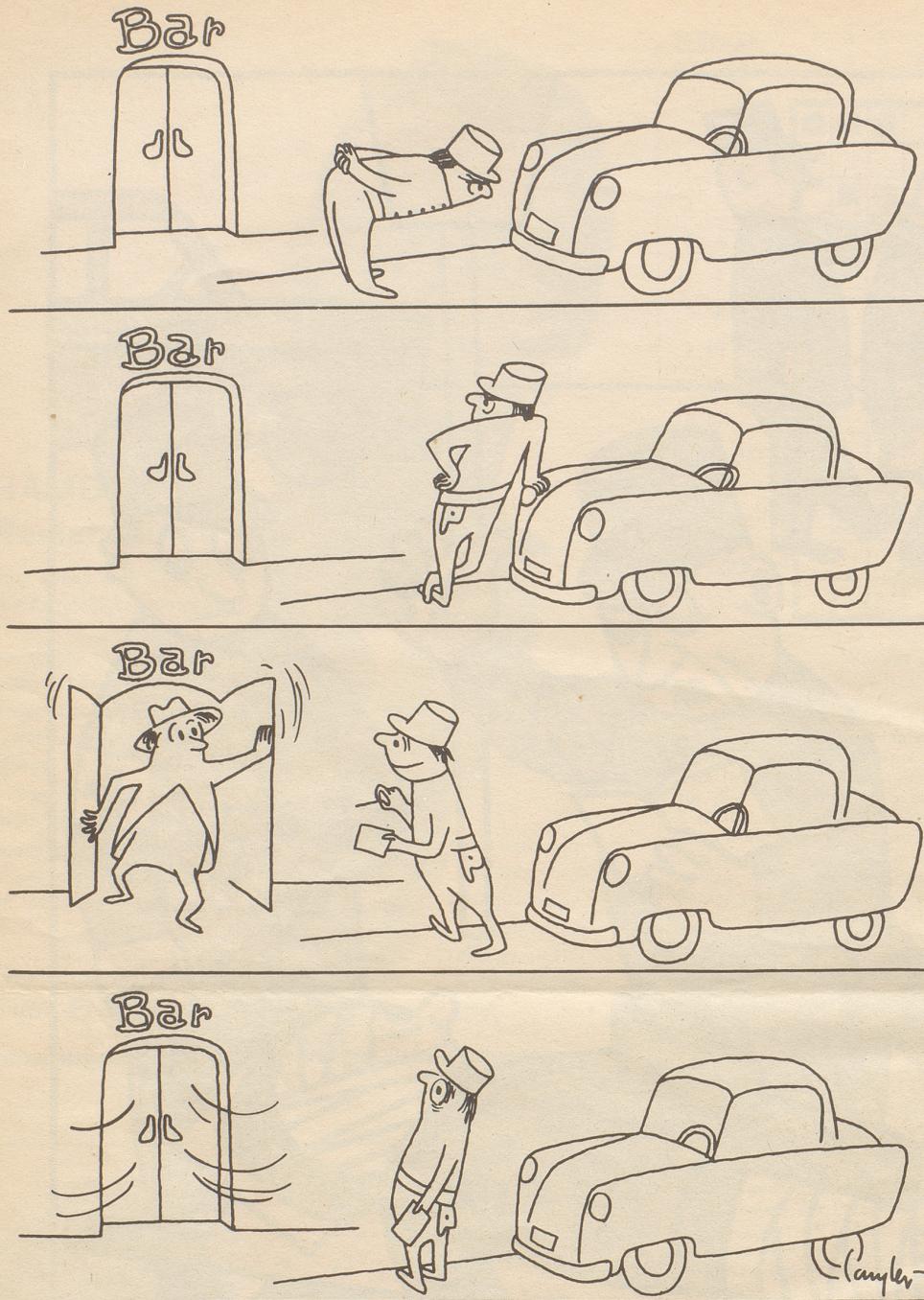
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Tschinggeli»

Im Nebelspalter (15/2/61) meditiert eine Frau darüber, daß man den als Arbeitskräften heute so gesuchten Italienern jetzt um den Bart streiche, während man sie vor wenigen Jahren noch schief angesehen und keine «Tschinggen» im Hause gewollt habe; dabei sei ihr eigener Mann auch Italiener, aber so ordnungsliebend, daß er, wenn einmal nicht alles aufgeräumt sei, von einer «Tschinggeli-Ornig» rede, die ihm nicht passe. Zur gleichen Zeit ertönte in einem andern Schweizer Blatt einmal mehr das alte Klage-

lied: «Ich finde es taktlos, wenn man die Italiener gemeinhin als «Tschingge» tituliert. Wir Eidgenossen freuen uns auch nicht, wenn wir «Kuhschweizer» genannt werden.»

Tatsächlich aber ist Tschingg gar kein Schimpfwort, sondern ein ganz harmloser Uebername, der auf das italienische «cinque» für die Zahl 5 zurückgeht: Tessiner und Italiener aus vorwiegend einfachen Kreisen



vertreiben sich noch heute die Zeit mit einem geräuschvollen Spiele, bei welchem mehrere Personen gleichzeitig die Finger aufstrecken müssen, die Zahl der Finger erraten werden muß und das Wort «cinque» besonders oft und auffällig kommt; daneben gibt es noch heute in der Ostschweiz knusprige Tafelbrötchen, die Tschinggeli heißen, allerdings nur vier Zipfel haben und so an den alten Witz erinnern von Herrn Raffke: «Jetzt hab' ich doch ein Quartett bestellt, und nur vier Mann sind gekommen!»

Auch andere Völker sind auf diese Weise zu ihren Uebernamen gekommen. Der Basler Tierfänger Peter R. Ryhiner berichtet, daß in

Indonesien die Franzosen noch heute Orang-didong, nämlich Dis-donc-Menschen, genannt werden, weil die oft verwendete Floskel «dis-donc» der Franzosen bei der ersten Kontaktnahme den indonesischen Zuhörern besonders auffiel. Genau so heißen die Franzosen auch in der amerikanischen Umgangssprache nicht nur «Froschfresser», sondern auch Dee-donk, Mounseer und Parleywoo, die hübschen französischen Mädchen sogar ganz einfach «Ou-la-la»: bewundernder, anerkennender Ausruf, den der Amerikaner im übrigen durch Pfeifen ersetzt. Die Franzosen wiederum nannten früher den Engländer nach dessen meistverwendetem Fluchwort schlicht «le Goddam», während Herzog Heinrich «Jasomirgott» den Spitznamen gleichfalls seinem Lieblingsfluche verdankte. Warum allerdings der sechsmal verheiratete Heinrich der Achte, der im Alter von 50 Jahren eine Tailenweite von 137 Zentimetern aufwies, in späteren Jahren «Pudding-Gesicht» genannt wurde, bedarf keiner Erläuterung.

Spitznamen von Volk zu Volk oder gar von Dorf zu Dorf spielen selbstverständlich nicht nur auf sprachliche Eigenheiten an. Die Amerikaner bezeichnen die Schweizer oft als «Yodeler», die Deutschen als «Fritz, Hans Wurst, Kraut, Sauerkraut, Limberger», die Holländer als «Holzschuhe», die Portugiesen, mit denen sie via «Santa Maria» neuerdings wieder in engerem Kontakt stehen, als «Speck und Bohnen», die Italiener als «Makkaroni, Spaghetti»; auch bei uns ist ja von «Spaghettispionen» und «Zitronenschüttlern» die Rede. Im Glarnerland heißen die Leute von Ennenda «Mählbeeribüüch», die Niederurner aber «Frösche».

Doch kehren wir zum Spitznamen aus Sprachgründen zurück: der Färber in Reuters «Stromtid» hieß nach seinem Lieblingsworte einfach «Johann Meinswegen». Wir erinnern



Er, nicht schwarz mehr
wie ein Neger,

Sondern weiss
und sauber jetzt,
Weiss als Mann
und Schornsteinfeger,
Weshalb er ihn
liebt und schätzt.

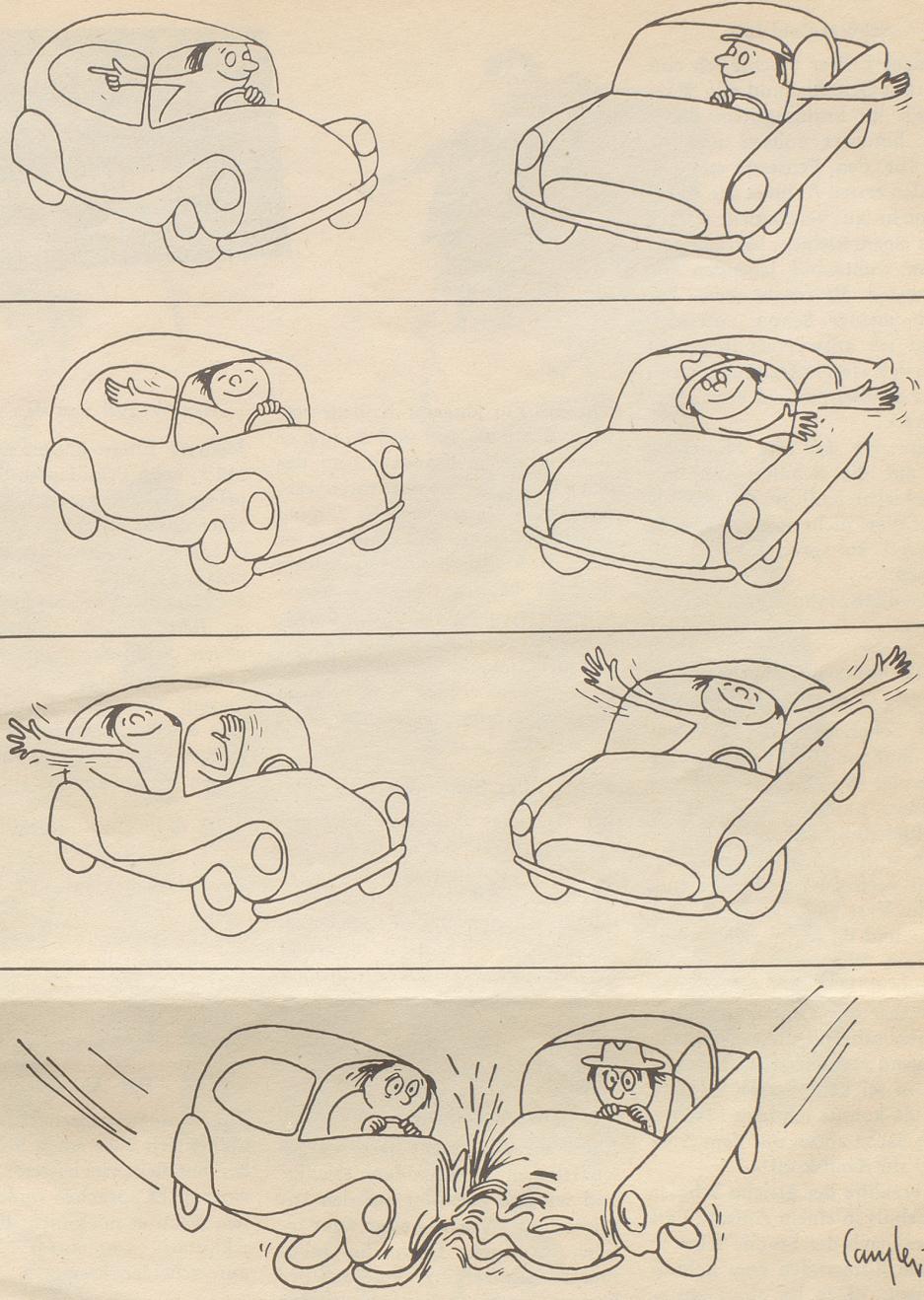


Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!



uns des Mittelschulrektors ‹Sis›, der mit Vorliebe ein ‹s is nun mal so› verwendete, an einem Rechenlehrer ‹Nichwahr›, dessen Sätze fast immer mit ‹nicht wahr?› aufhörten, an die Französischlehrer ‹Sässa› und ‹Silence›, an den aus Deutschland eingewanderten Bekannten, dessen ‹tja› zum Spitznamen ‹Tscha› führte, an den Malermeister ‹Soseli›, der nach jedem geöhlten Fensterladen erleichtert ‹soseli› sagte. Ein schweizerischer Schlagzeuger heißt weit und breit nur ‹de Was-isch-jetzt?›, und an einem meiner Schulkollegen ist der Spitzname ‹Wepfge› hängen geblieben, weil er eines Sprachfehlers wegen das Wort ‹Zwetschge› nicht richtig aussprechen konnte. ‹Wie geht's?› ist bei uns und war ehedem bei den Geschäftsreisenden in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie eine stehende Begrüßungsfloskel, und deshalb hieß der Handelsreisende, der Vertreter in Ungarn oft einfach ‹Vigéc›. Und das ehedem verbreitete ungarische ‹Vartapiszli› für den Zollbeamten war natürlich mit dem österreichischen ‹wart a bissel!› eng verwandt. Im ersten Weltkrieg hörten die deutschen Soldaten bei den polnischen Bauern immer wieder die Anrede ‹pani›, Herr, und darum wurden aus den Polenbauern einfach die ‹Panjes›. Als Siebenbürgen noch zu Ungarn gehörte, waren die Rumänen für die Ungarn die ‹Nuschtju›, auf deutsch die ‹Weißnicht›. Von da ist nur ein kleiner Schritt zum Tuttlinger Handwerksburschen, der laut Hebel's ‹Schatzkästlein› auf die Fragen, wem eine bestimmte Villa gehöre, für wen eine Schiffsladung im Hafen bestimmt sei, und wer da mit ausgiebigem Gefolge zu Grabe getragen werde, jedesmal die Antwort ‹Kannitverstan› erhielt, und im Glauben, das sei der Name jenes Mannes, nach welchem er gefragt hatte, ausrief: «Armer Kannitverstan, was hast du nun von allem deinem Reichtum?». Und wenn es ihm wie-



Coiffures

Früher mußte eine Frisur stundenlang in schönste Wellen gelegt werden und sah fertig aus wie ein wahres Kunstwerk aus einem Zuckerbäckerladen. Heute belieben die jungen Damen auszusehen wie vom Sturm zerzaust. Wehe wenn ein Löckchen da ist wo es sein sollte: sofort wird es weggestupft, damit ja der ungeordnete Eindruck durch nichts geglättet werde. Das Ganze muß aussehen wie zufällig vom Winde verweht, *das ist die wahre Kunst!* Andere dagegen behaupten, die wahre Kunst finde man nur noch in edlen alten Orientteppichen, und edle alte Orientteppiche finde man bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!

der einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab. Fritz Herdi

Dies und das

Dies gelesen: «Prinzessin Margaret von England wurde bei dem Besuch ihrer Schwiegermutter Comteß Rose auf Schloß Birr in Irland von einer Horde 60 englischer Reporter so bedrängt, daß die Königin-Mutter einen Protestbrief an die britische Zeitungsverlegervereinigung sandte, mit dem Verlangen, das Privatleben

ihrer Tochter mehr zu achten. Daraufhin zog die Londoner Massenpresse einen Teil ihrer Reporter aus Irland ab ...»

Und *das* gedacht: Jetzt mitten im Winter? Wenn sich diese armen Reporter nur nicht verkälten ...

Kobold

In Sachen Ladenschluß

Beobachtete Aushängeschilder in einem Bündner Dorf:
«Ladengeschlossen, Magazine offen.»
Könnte auch so heißen:
«Wegen vorne zu, hinten offen.»

Kibitz



Bezugsquellenachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

